

die bis Punkt sieben
den brach Kant ab
das in jener Stadt-
te, daß wenn Kant
sieben Uhr war.

oten, aber immerhin
rept leicht selbst her-
nur die ausgeprobte
en zu etwas Schaum
n Pfund sehr feinen
süße Mandeln und
der. — Die Einbeih-
zudemasse kann
man selbstver-
ständlich an der
Stelle von Man-
deln je nach ver-
sönlichem Ge-
schmack nur mit
den verschieden-
sten Geschmacks-
zutaten mischen;
mit etwas Rum,
Arrak, Himbeer-
saff, Vanille,
sehr fein gemah-
lenem Stäffee
bester Sorte, Si-
tronensäure oder
Kofen- respec-
tive Damen-
blütenwasser.
Wird die Masse
zu flüssig, gibt
man Zucker hin-
zu, ist sie ab-
g, und man formt
läh; in der Zeit läßt
b Blockatao bei ge-
ren auf etwa 1/2 Pfund
dmin

Auflösung.
H
MAI
ARMEE
MINERAL
HÄMERLING
HALLEIN
EELINE
INN
G
eder gut zu machen,
W. An.
sie dann bedeutend
Sobald der Boden

aber vorteilhaft, vor
überstreuen, welcher
minn dieser Mischung.



er:
Therese, Thiele.

gedruckt und heraus-
gibt.



Plauder-Stübchen

Wöchentliche Beilage zum
Rheingauer Bürgerfreund.
Verlag von Adam Etienne, Destrach-Elville.

1916. * Nr. 7.

Das stille Haus.

Roman von W. Kabel.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Heiderßen machte eine kurze Pause. „Wie ich nun unlängst die Zeitung mit jener Notiz in die Hände bekam,“ fuhr er bedächtig fort, „erschieden mir die bisherigen Vorsichtsmaßregeln zum Schutze meines Eigentums doch noch nicht genügend. Ich vergaß zu erwähnen, daß ich von dem Diebstahl der Barnbielschen Sammlung bisher keine Ahnung hatte. Denn gerade in den ersten Tagen des Oktobers vorigen Jahres zog ich hither und hatte da natürlich keine Zeit, mich um die Tagesereignisse zu kümmern. Wochenlang las ich damals keine Zeile, weil das Grundstück derart verwahrloßt war, daß ich alle Hände voll zu tun hatte, um es nur etwas instand zu set-
zen. — Sonst wäre ich, durch den Diebstahl bei dem Baron gewarnt, eben schon früher auf die Idee gekommen, die ich jetzt ausführen will, nämlich meine Diamanten bei einer Gesellschaft zu ver-
sichern. Billig wird das ja nicht sein. — Trotzdem muß es getan werden. Morgen vormittag findet sich ein Agent der Versicherungs-
gesellschaft Urania bei mir ein, in Begleitung eines ge-
richtlich vereidigten Taxators für Juwelen, und wird mit mir den Vertrag ab-
schließen. Ich wollte Sie nur bitten, Herr Doktor, dieses Akt als Zeuge beizuwohnen. Borgefahren ist das nicht. Ich tue es aber zu meiner eigenen Beruhigung. Besser ist es immer, daß ein Unparteiischer eine solche Verhandlung, bei der es sich um ein Objekt von über einer Viertelmillion handelt, mit an-
hört. — Würden Sie mir diesen Gefallen tun?“



Deutsche Wacht in den Vogesen. Phot. Max Wipperling, Elberfeld.

seiner ersten nächtlichen Begegnung mit dem neuen Mieter. „Es stimmt also, daß er die Miete für ein halbes Jahr vorausbezahlt hat?“ fügte er zum Schluß hinzu. Heiderßen nickte. „Alles erledigt. Auch die polizeiliche Anmeldung. Wie sagt Ihnen der Mann so im ganzen zu, Herr Doktor? Ich kenne ihn nur oberflächlich, obwohl er früher in Köln wohnte.“

„Gern“, versicherte Matra. „Das freut mich. — Gestatten Sie — Ihr Wohl, Herr Doktor.“ Schien es Matra nur so oder huschte jetzt wirklich ein blitzschnelles, zufriedenes Lächeln über das Totenopfergeicht des ehemaligen Diamantenhändlers? Vielleicht hatte er sich getäuscht. Denn Heiderßens Stimme klang ehrlich bedauernd, als er sagte: „Mir tut der Baron aufrichtig leid. Wäre mir das Unglück passiert — wahrhaftig, ich glaube, ich würde den Verlust darüber verloren haben. Denn das in solchen Fällen übliche Haar-
ausraufen“, fügte er mit einem Versuch zu scherzen hinzu, „hätte bei mir insofern keinen Zweck, als ich ja leider gezwungen bin, eine Perücke zu tragen. Denn einen kahlen Schädel finde ich mehr wie unschön, besonders wenn man so mager ist wie ich. Oder gefällt Ihnen z. B. unser neuer Hausgenosse Herr Ewald Pidler mit seiner polierten Billardkugel als Kopf etwa besser?“

Matra horchte hoch auf. — Ewald Pidler! — Die Erwähnung dieses Namens kam ihm sehr gelegen. Da wollte er doch gleich mal etwas auf den Busch klopfen und zusehen, was Heiderßen ihm über diesen Menschen mitteilen, beziehungsweise inwiefern er sich aufs Lügen verlegen würde.

„Ganz richtig, Herr Pidler hat ja eine Blase“, meinte er daher lächelnd. „Nun ja, zu seinem Hausbadergeicht paßt sie ganz gut.“

Dann erzählte er Heiderßen umständlich von

Matra hatte am liebsten laut herausgelacht. Denn die Schwinderei war denn doch zu stark. Aber er nahm sich zusammen und erwiderte ausweichend:

Ein Urteil über Herrn Bidler jetzt schon zu fällen, wäre verfrüht. Ich habe mit ihm kaum ein paar Worte wechseln können. Er ist ja, sofort nachdem er eingezogen war, wieder verreist."

Heiderßen antwortete hierauf nichts, sondern trank mit einem grinsenden Lächeln, für das Matra keine Erklärung fand, sein Glas leer. — Dann meinte er, eine frische Flasche entförkend:

"Denken Sie, Herr Doktor, heute fand ich einen Brief von einem Grundstücksagenten vor, der mir für das Haus hier einen recht anständigen Preis bietet. Möglicherweise wird aus dem Geschäft etwas. Dann müßten wir beide diese stille Wohnung aufgeben — was ich besonders Mithewegen bedaure. Denn so leicht dürften Sie nicht wieder eine so ruhige Behausung finden. Aber Sie werden selbst einsehen, daß man auf ein paar tausend Mark Verdienst nicht so ohne weiteres verzichtet. — Nun — vielleicht zerfällt sich die Sache auch noch."

Was ich in Ihrem Interesse nicht wünschen will, Herr van Heiderßen, erklärte Matra höflich. "Ich gebe zu, ich fühle mich hier sehr behaglich, außerordentlich behaglich sogar. Doch — Bargeld laßt! Das wissen wir Schriftsteller am besten."

Dieses war aber auch die letzte große Lüge, die Matra seinem Gastgeber heute aufzutischen brauchte. Denn bald darauf trennten sie sich mit einem beinahe herzlichen „Auf Wiedersehen“.

Bert Matra schlief in dieser Nacht, vielleicht infolge des reichlichen Weingenusses, fest und traumlos. Am Morgen führte er dann nach dem ersten Frühstück den Wolfshund wieder auf den Hof. Doch schon nach fünf Minuten öffnete Heiderßen das auf den Hofraum mündende Fenster seiner sogenannten Werkstätte und bat den Schriftsteller, in seinen Salon zu kommen, da der Versicherungsgesamt und der Taxator sich bereits eingefunden hätten.

Es ist zwar heute Sonntag, Herr Doktor, aber die Leute nehmen's nicht so genau, wenn es sich um ein fettes Geschäft handelt", meinte er mit ebenso unschönem wie überflüssigen Grinsen.

Matra brachte Hektor daraufhin in sein Zimmer zurück und sperrte ihn dort ein. Die Verhandlung mit dem Agenten nahm nicht viel Zeit in Anspruch.

Als Matra dann sein Zimmer wieder betrat, fand er den Wolfshund zu seinem Entsetzen in krampfartigen Zuckungen, mit tödlichem Schauern vor dem Maule, am Boden liegen. Sofort lief er, sich schnell den Hut aufdrückend, zu der Autohaltestelle an der Ecke und brachte das offenbar schwerkranke Tier nach der Hundeklinik in der Passauer Straße, die ihm ein Schuhmann, den er unterwegs befragte, sehr empfahl.

Der Tierarzt erklärte nach kurzer Untersuchung, der Hund müsse irgendein Gift, wahrscheinlich Strychnin, gefressen haben. Die Krankheitsercheinungen sprächen unzweifelhaft für diese Annahme.

Hektor erhielt darauf eine Einspritzung, nach der er sich fast augenblicklich heftig erbrach. Sodann wurde ihm Milch, der ein Mehlament zugesetzt war, in großen Mengen eingespritzt. Die Wirkung dieser Behandlung zeigte sich sehr bald. Die Krampfanfälle ließen nach und das treue Tier lag nun völlig apathisch mit schlagenden Flanken da.

Indessen hatte der Tierarzt den Wageninhalt näher besichtigt. "Dachte ich's mir doch," meinte er jetzt zu Matra, der ängstlich bald den Hund, bald den Tierarzt ansah, "das Strychnin ist in Leberwurst, die von unsern vierbeinigen Freunden besonders gern gefressen wird, verborgen gewesen. Ein Glück, daß Sie so schnell zu mir gekommen sind, Herr Doktor, sonst wäre der Hund verloren gewesen."

"Sie hoffen, unseren Patienten also noch durchzubringen?" fragte Matra zaghaft. Denn er wußte ja, wie sehr Bornemann an dem Tier hing, das wirklich selten gute Charaktereigenschaften hatte.

"Wir müssen abwarten", erklärte der Arzt ausweichend. "Jedenfalls lassen Sie mir den Hund hier, damit ich alles versuchen kann, was die Wissenschaft zur Heilung derartiger schwerer Vergiftungsfälle kennt."

Matra kehrte darauf in ziemlich gedrückter Stimmung zu Fuß in seine Wohnung zurück, nachdem er dem armen Hektor noch recht liebevoll den schönen Kopf gestreichelt hatte. Auf dem Heimwege drängte sich ihm immer wieder dieselbe Frage auf: Wer konnte nur die vergiftete Wurst auf dem Hofe ausgelegt haben? — Hundeseinde, die aus unverständlichem Haß gegen den treuesten Beschützer des Menschen derartige Missetaten hinterlistiger Weise verübten, gab es ja wohl hin und wieder. Aber daß Hektor gleich am zweiten Tage nach der Überfiedelung in die Philippstraße das Opfer eines solchen Missetats geworden war, erschien doch immerhin als ein recht sonderbarer Zufall.

Plötzlich verlangsamte Matra unwillkürlich seine Schritte. Ein Verdacht war in ihm aufgelaucht. Heiderßen!

wohl einen so heimtückischen Streich spielen? Und, hatte er nicht gestern abend noch beim Anblick des Hundes eine scheinbar völlig aufrichtige Freude über das prächtige Tier gezeigt?

Trotzdem vermochte Matra diesen Gedanken nicht loszuwerden. Kein Wunder, daß er sich jetzt in seinem Zimmer recht verlassen fühlte, da Hektors Gegenwart ihm doch über das Ungemütliche, beinahe schon Unheimliche dieser Umgebung etwas hinweggeholfen hatte. — Eine halbe Stunde hielt er es noch am Schreibtisch aus. Dann warf er ärgerlich die Feder hin und machte sich zum Ausgehen fertig. Er wollte zusehen, ob er Edgar Bornemann noch in der Tiergartenstraße antraf. Der würde fraglos einen bösen Schreck bekommen, wenn er von Hektors Vergiftung erfuhr. Aber verheimlichen ließ sich der Vorfall ja doch nicht.

Die Familie Börmer saß auf der Seeterrasse ihres neuen Heims beim Morgentasse.

Eben schob der alte Herr die Tasse beiseite und langte sich aus dem Aschbecher die halb aufgerauchte Zigarre hervor, um sie von frischem anzuzünden. — Ein kleines Laster muß jeder Mensch haben", pflegte er entschuldigend zu sagen, wenn Mutter Börmer ihn hin und wieder mit leisem Vorwurf für einen regulären „Kettenraucher", der eine Zigarre an der anderen anstede, erklärte. Jetzt lehnte er sich behaglich in den weichen, bequemen Korbfessel zurück und meinte träumerisch, indem er seine Blicke über den Wannsee und die ihn einrahmenden Wälder schweifen ließ:

"Wie ein Märchen ist das alles, wirklich wie ein Märchen!" Mutter Börmer, die zur Ehre des Sonntags ihren grauen Scheitel mit einem schwarzen Spitzenhäubchen bedeckt hatte, war eine etwas profaischere Natur.

"Freilich, Mann, — wie in einem Schloß leben wir hier. Nur ein Märchenschloß ist's nicht. Ich finde vielmehr, man riecht es nur zu deutlich, daß nicht Feen, sondern gewöhnliche Tapeziererhände die Räume für uns hergerichtet haben. Der Olkoben-, Lack- und Kleistergeruch könnte für meinen Geschmack weniger kräftig sein. Ich jedenfalls habe mir schon die schönsten Kopfschmerzen geholt — trotz der offenen Fenster im Schlafzimmer."

Hildegard, die kurz vorher an die Brüstung der Terrasse getreten war, von wo aus sie die Straße ein Stück verfolgen konnte, wandte sich jetzt um.

"Armer Edgar! Und er hat es doch so gut gemeint, als er uns sofort hierher holte, nachdem die Handwerker laun das Haus verlassen hatten."

"Kind, ich will ihm ja um Himmels willen auch keinen Vorwurf machen", erklärte Frau Börmer eifrig und schenkte sich die vierte Tasse Kaffee ein. "In einer Woche ist der Geruch sicherlich verschwunden, wenn wir nur stets ordentlich lüften."

"Ich weiß, wie du es meinst, Mutter", sagte Hildegard, ihr herzlich zunickend. "Wenn ich ganz offen sein soll — auch ich habe etwas Kopfschmerz."

"Dann kann ich euch nur raten, schleunigst für einige Zeit nach unserem alten Wohnsitz überzusiedeln", brummte der alte Herr. "Da war's zuletzt auch recht gemüthlich, besonders nachdem der Petruschke uns noch die zweite Hunderräucherei vor die Nase gesetzt hatte!"

In demselben Augenblick begannen die Glocken der Wannseer Kirche mit langsamen Klängen zur Andacht zu rufen.

Hildegard wurde es ganz eigen zumute. — So eindringlich hatte sie die feierliche Sonntagsstimmung noch nie empfunden, noch nie. Das glänzende Sonnenlicht, das herrliche Landschaftsbild, die Ruhe ringsum, dazu die Gefühle ihres eigenen Herzens, Glück, Dankbarkeit und Liebe, — das gab einen Akkord, der ihre Seele erzittern machte.

Wenn sie doch den jetzt neben sich gehabt hätte, der ihres Lebens restloser Inhalt geworden, — wie gern würde sie ihm mit wenigen Worten ihre ganze Seligkeit nochmals anvertraut haben.

Es war, als ob der Himmel ihre stumme Bitte erhört habe. Immer näher kam das Rollen eines Autos, immer näher. Jetzt der eigenartige Viertelklang einer Supe.

Das war er — er, — kein Zweifel.

Hildegard flog ihm entgegen.

Und wie richtige Sonntagskinder, mit strahlenden Gesichtern, glückselig lächelnden Augen, erschienen sie dann auf der Terrasse. Bornemann begrüßte seine Schwiegereltern mit einer Herzlichkeit, der man es anmerkte, daß sie aus aufrichtigem Vorn hervorquoll.

"Nun, Mama — hast du dich schon an das neue Bett gewöhnt?" fragte er dann scherzend, da Mutter Börmer bei der ersten Besichtigung der Zimmer die modernen breiten Lagerstätten mit den Patentmatrassen recht mißtrauisch gemustert hatte.

"Aber gewiß, lieber Sohn, gewiß. Wie im Paradiese schläft es sich darin."

geteilt umher-
rungsvermögen
schwanden. —
fast zu unumst
verheiratung
spielt haben m
so schwere psy
so hatte die in
menwirkung
Kämpfen die

Kurze Zeit
Er war zu sel
Es wurde je
seinen Augen
könne. Get
den Brief p
Ein Juden li
er die Auffich
"Daß mich
seiner Mutter
"Mutter,"
war, "wie ste
sein, daß du n
willst! Und n
denn von m
ungeheure V
Gegner gefall
nichts mehr n
und ich soll

Frau Reib
"Gerd, war
raten wollte,
"O, Mut
gedacht?"
Heiße Mö
"Ich war sehr
lagst, ich w
hen verfinst
klein und ni
"Es lag
und drückte
"Ich muß
sammengest
geht's wieder
machen. We
wissen, daß
Die alte
Reimer küßt

In den
Jahrh
Drud leucht
und tapferen
Dienst des
der Hand ei
lich einen
Als nach
Oktober 180
teten, war e
Weise die
möglich der
sonders ein
Mittelstere
heit sehr mi
Verhalten
Die Nachric
lungen un
Frau tief u
die Waffen
ihrem Köni
Sie erl
Aursten vo
königlichen
schon zur
heit zu bri
auch bereit
besetzt war
nicht nur
Dosis Sch

Abend kom-
ilder — nein,
egard läutete

Besuche den
if verzichten,
umers wurde
af. Gerd nur
e Aufregung
a doch sport-
lich versagen,

eine Unter-
er Hoffnung

en, die eben
fälle", sagte
wer für sie."
daß die Er-
ende erklärt?"
e Bilder sind
men die Au-
wie unsere
he zu haben,
hres Sohnes
ch geworden.
rzen Worten
agte er herz-
i. Ihr Sohn
er, draußen
mit, ist ihm
m zu Hause

emmat in ein
chen konnte.
af allabend-
cht verlieren.
ptmann be-
chrieb eifrig,
Hildegards
und dahinter
er kommt

Nach Wochen
r Arzt schlug
s zu fassen,
rte. Es ge-
eine Bücher,
utter an.
wie tastend,

Hauptmann
d konnte es
schüchterne
e. Vor der
dgetreten.
ihren Plan,
rscheinlichen

ich in einem
familienver-
nes hervor-
möglich, daß
eunigt. Ich
gen."
Verds Augen
Mutter ihm
ihn so sehr

bin ich froh,
immer vor
weit offenen
sich hin.
reund", be-

Mutter an
ihren Zügen
dem Worte.
Gedanken,
r sie hütete

Der alte Herr räusperte sich hörbar.
Das machte den Schwiegerjohn aufmerksam.
„Na, meine Lieben, — kommt das auch? Der Papa macht
so ein komisches Gesicht?“

Frau Börmer war tatsächlich rot geworden vor Verlegenheit.
Da kam ihr schon ihr Gatte zu Hilfe: „Edgar — wozu sollen
wir schwindeln? Ich bin stets für die Offenheit gewesen.“

Und dann berichtete er von dem Kopfwisch der Damen, dem
Farbengeruch und fügte ironisch hinzu:

„Ich hab' ihnen schon gesagt, sie sollen nur wieder in das
alte, muffige Schulhaus zurück, in den Trangerich von Flundern
und Heringen. Aber ich bleibe hier — das ist sicher!“

Bornemann, der eben von seiner Braut ein frisch gestrichenes
Brötchen in Empfang nahm, tief jetzt zu aller Erstaunen ganz
begeistert: „Aber das ist ja famos! Das paßt ja ausgezeichnet
und erleichtert mir meine Bitte ganz außerordentlich! — Welt
— da macht ihr Gesichter! — Komm, Liebling, leh' dich zu
mir, so. Und nun hör mal erst mit an, was dem lieben Kest,
dem Bert Matra, das Schicksal für eine mächtig geheimnisvolle
Behausung beschert hat.“

Bornemann berichtete ausführlich, — begann mit der Anzeige,
die der Schriftsteller zugesandt erhielt und schloß mit dem Auf-
tauchen des famosen Herrn Pädler mit den Wollhandschuhen.

„So — nun seid ihr eingeweiht, meine Lieben. Und jetzt eine
Bitte: Kommt, laßt uns noch heute eine kleine Reise, zunächst nach
Köln, antreten. Der Detektiv will nämlich durchaus, daß in der
Heimatstadt dieses Rätselwezens, genannt Thomas van Heiderßen,
eingehende Nachforschungen nach dessen Vorleben angestellt
werden. Und — paßt das nun nicht geradezu vorzüglich?! Ihr,
Papa und Mama Börmer, lernt ein Stückchen Welt kennen,
meine Gilde desgleichen, ich erledige diese Aufgabe dabei, und —
inzwischen verflüchten sich hier die Farbensäfte auf Kimm-
wiederte! — Na, wie steht's damit?“

Hildegard begann sich nicht einen Augenblick. Auch der alte
Herr nidte zustimmend. Nur Mutter Börmer hatte so allerlei
Bedenten. So schnell ginge das doch nicht, man müßte doch erst
Vorbereitungen treffen usw. usw.

Doch gegen diesen Schwiegerjohn war nicht aufzukommen!
Der erklärte einfach, was fehle, könne man unterwegs besorgen.
Köln habe großartige Geschäfte. —

So kam es, daß schon eine Stunde später das Auto wieder
gen Berlin raste.

Inzwischen hatte auch Mutter Börmer die Reiselust gepackt.
Als man sich ein Stück hinter Wannsee mitten im Grunewald
befand, meinte sie, indem sie ganz gerührt Bornemann die Hand
drückte: „Köln — das liegt ja am Rhein. Und den zu sehen, war
ja schon immer meine Sehnsucht! Wie freue ich mich jetzt...“

„Da soll mir einer noch bestreiten, daß ich eine außerordentlich
vernünftige Schwiegermutter ergattert habe!“ unterbrach Edgar
sie lachend. „Kinder, ich sag' euch: Festtage sollen das werden!“

Als Bert Matra gegen zwölf Uhr mittags in der Tiergartenvilla
ankam, erklärte ihm der Diener, daß Herr Bornemann verreist
sei, für den Herrn Doktor aber einen Brief zurückgelassen habe.

Das Schreiben, dessen Umschlag mehrfach versiegelt war, lautete:
„Lieber alter Bert!“

Wenn Du diese Zeilen erhältst, sind wir, d. h. Börmers und
ich, bereits auf dem Wege nach Köln. Ich habe mich entschlossen,
an Ort und Stelle nach dem Vorleben Hs. und Ps. genaue Er-
kundigungen einzuziehen. Willst Du Schaper sprechen, so gehe,
da er heute seine Tätigkeit als Plakatmaler der Sonntagsruhe
wegen nicht ausüben kann, langsam an dem Holzzaun in der
Philippstraße entlang und pfeife einen Walzer vor Dich hin.
Schaper beobachtet nämlich heute hinter dem Baune verborgen
das Haus und wird Dir dann schon, ohne daß jemand etwas
merkt, nähere Anweisungen geben. Nachmittags um vier Uhr
läßt er sich ablösen und ist dann von fünf Uhr ab in seiner Woh-
nung, Dresdener Straße 16, zu sprechen. Ist das, was Du ihm
zu sagen hast, also nicht eilig, so warte bis fünf und bemühe Dich
zu ihm. — Wann wir zurückkehren, ist noch unbestimmt und hängt
von den Erfolgen meiner Nachforschungen ab. Jedenfalls, alter
Bert, sei vorsichtig und laß Dir S. gegenüber nicht merken, daß
er bereits so ziemlich durchschaut ist. — Hoffentlich auf ein frohes
und gesundes Wiedersehen!

Herzlich grüßen wir Dich, insonderheit

Dein getreuer

Edgar B.“

Matra war bald einig mit sich, was er zu tun hatte. Da Baron
von Sarnbiel ihn für den Nachmittag und den Abend eingeladen
hatte, mußte er versuchen, mit dem Detektiv baldigst eine Berab-
redung zu treffen. Genug Wichtiges hatte er diesem ja mitzuteilen.

Inzwischen war es halb eins geworden. Schnellig fuhr
Matra mit der Elektrischen nach Schöneberg zurück und schlenderte

dann, in der Philippstraße angelangt, ganz wie Bornemann es vor-
geschrieben hatte, an dem Bretterzaun der Holzhandlung entlang.
Wie er sich schräg gegenüber dem Heiderßen'schen Grundstück befand,
vernahm er auch wirklich Schapers Stimme, die ihm leise zurief,
er solle stehen bleiben und sich gemächlich eine Zigarre anzünden.

Matra gehorchte. „Sie fahren jetzt sofort nach meiner Woh-
nung, Dresdener Straße 16“, ordnete der unsichtbare Schaper
inzwischen an, „und bestellen meinem Bureauvorsteher Lemke,
daß er mich augenblicklich ablösen soll. Sie selbst warten in meiner
Behausung auf mich. Lemke gegenüber legitimieren Sie sich durch
den Brief Bornemanns, den Sie hoffentlich noch bei sich haben.“

Der Schriftsteller nidte zum Zeichen, daß er verstanden habe,
was der Detektiv durch die Spalten des Zaunes fraglos sehen mußte.

„Auf Wiedersehen bei mir“, schloß Schaper diese merkwürdige
Unterhaltung, worauf Matra seinen Weg langsam fortsetzte. —

Schaper bewohnte die Hochparterriere eines alten, aber
sehr sauber gehaltenen Hauses. An der Tür hing ein einfaches
Porzellanschild mit der Aufschrift: „Fritz Schaper, Privatdetektiv.“
Dafür war aber außen an der Hauswand eine desto größere, in
die Augen fallende Tafel angebracht, auf der in farbigen Buch-
staben zu lesen war, welche vielseitige Aufträge der Detektiv zu er-
ledigen vermochte.

Matra läutete und wurde von einem jungen, intelligent aus-
sehenden Menschen in Schapers Sprechzimmer geführt, das sich zu
seiner Überraschung beinahe vornehm, jedenfalls mit künstlerischem
Geschmack eingerichtet zeigte. — Lemke, der Gehilfe des Detektivs,
brach dann ohne Bögem nach der Philippstraße auf, nachdem er
dem Schriftsteller noch einige illustrierte Zeitungen gereicht hatte.

„Sollte es inzwischen klingen und ein Mandant Herrn Schaper
zu sprechen wünschen, so bitten Sie den Betreffenden zu warten“,
meinte er höflich, „in einer Stunde spätestens ist Herr Schaper hier.“

Matra blieb jedoch allein. — Als der Detektiv dann erschien, be-
grüßte er den Schriftsteller gutgelaunt mit einem festen Händ-
druck und einer scherzhaften Anspielung auf dessen „ruhiges, ge-
mütliches Heim“.

„Spotten Sie nur, Herr Schaper!“ erwiderte Matra mit
ärgerlichem Auslachen. „Sie würden sich auch kaum in einem
Hause wohlfühlen, wo Sie von allen Seiten sozusagen von Ge-
heimnissen umgeben sind.“

„Oh — doch!“ protestierte der Detektiv, seinen warmgefüllten
Mantel ablegend. „Ich wäre bei Herrn van Heiderßen ganz in
meinem Element. Ich liebe eben meinen Beruf. — Doch nun ans
Geschäft. Erzählen Sie mir mit aller Genauigkeit, was inzwischen
passiert ist.“ Damit setzte er sich zu Matra an den Tisch und nahm
sein Notizbuch vor, in das er hin und wieder während des Schrift-
stellers Bericht eine kurze Bemerkung eintrug, ohne diesen jedoch
mit einer Zwischenfrage zu unterbrechen. Erst als Matra mit der
Darstellung seiner Erlebnisse und Beobachtungen fertig war, ließ
er sich noch über einzelne Punkte näheren Aufschluß geben.

„Eins interessiert mich besonders“, meinte er sinnend. „Zu-
nächst das auffallende Verhalten des Hundes. — Ob Heiderßen
gesehen hat, daß das Tier so hartnäckig an der Kellertüröffnung
herumschnüffelte, wissen Sie wohl nicht?“

„Nein. Möglich ist es aber. Denn als ich gestern gegen Abend
den Hund auf den Hof ließ, war der Alte ja schon zu Hause. Das
betreffende Kellertürfen liegt gerade unter Heiderßen's Werkstätte.“

„So, so. — Und der Geruch von Chlorkalk war es bestimmt, der
Ihnen in die Nase drang?“

„Ohne Zweifel. Es roch außerordentlich scharf nach diesem
billigen Desinfektionsmittel.“

„Um. — Nehmen Sie nun einmal an, Herr Doktor, daß
Heiderßen in dem Keller — eine Leiche vergraben hat, die der
Hund mit seiner feinen Nase witterte. Liegt es da nicht sehr
nahe, daß der Alte das Tier zu vergiften suchte, um diesen gefähr-
lichen vierbeinigen Hausgenossen zu beseitigen?“

(Fortsetzung folgt.)

Mutter.

Novelle von E. Fries.

(Nachdruck verboten.)

Großer Gott — wie sollte sie es dem Jungen sagen? Frau
Hildegard Reimer knüllte den Brief zusammen. Das starke
Leinenpapier wehrte sich dagegen. Es eignete sich nicht dazu,
daß man seine Stimmungen an ihm ausließ.

Und es entsprach auch eigentlich nicht den Gewohnheiten der
vornehmen Frau, in dieser Weise mit ihren Briefschaften um-
zugehen. Noch dazu mit einem solchen Briefe, der sie an und
für sich sehr beglückt haben würde. Aber der Gedanke an Gerd
ließ kein Glücksgefühl in ihr aufkommen.

Die Tür slog auf. Ein schlanker, dunkeläugiger Junge von
etwa achtzehn Jahren kam hereingestürzt und schloß ohne Um-
stände seine schöne Mutter in die Arme.

„Durch!“ jubelte er. Wir haben alle bestanden. Es war das reine Lustspiel. Wir, die wir schon in Oberprima saßen, wurden nur mündlich geprüft. Heine und Lügenfeld hätten es nicht geschafft.

Zärtlich strich Frau Reimer dem Liebling das Haar aus dem Gesicht.

„Eigentlich ist's schade — du hättest gewiß auf Ostern ein schönes Examen gemacht.“

„Laß man, Mutti, wat eener het, dat het he,“ lachte er, „und dann — es war ja keine Zeit. Morgen will ich mich stellen.“

Ein Schatten huschte über das Gesicht der Frau. „Schon morgen? Das hat doch noch Zeit, mein Kind!“

Ein Gedanke stieg in ihr auf, den sie gleich wieder unterdrückte. Aber mit dem feinen Gefühl, das eifersüchtige Liebe verleiht, hatte der Sohn die fremde Regung in dem Herzen der vergötterten Mutter gespürt.

„Was hast du? Was dachtest du?“ forschte er in seiner fast heftigen Weise.

„Nichts — was soll ich denn haben?“ suchte Frau Reimer ihn zu beschwichtigen.

„Mutter,“ mahnte der große Junge, „seit wann bist du nicht mehr aufrichtig zu mir? In Helgoland hat es angefangen — du denkst wohl, ich merke es nicht?“

Er hielt sie immer noch umfaßt und sah ihr lächelnd in die Augen. Aber unter seinem Lächeln in seiner halb scherzenden

„Ach, laß nur — das ist wirklich nichts für dich“, weil sie und bückte sich gleichzeitig mit ihm. Fast wären sie mit den Köpfen zusammengestoßen. Aber der Jüngling war schneller, er hob das Papier auf und glättete es mit flinken Fingern. Frau Reimer wollte es ihm entreißen. Doch er wich ihr geschickt aus und spottete: „Meine alte Dame hat Geheimnisse vor mir, das finde ich köstlich! Ne — weißt du, das wollen wir lieber nicht anfangen, sonst mach' ich es ebenso.“

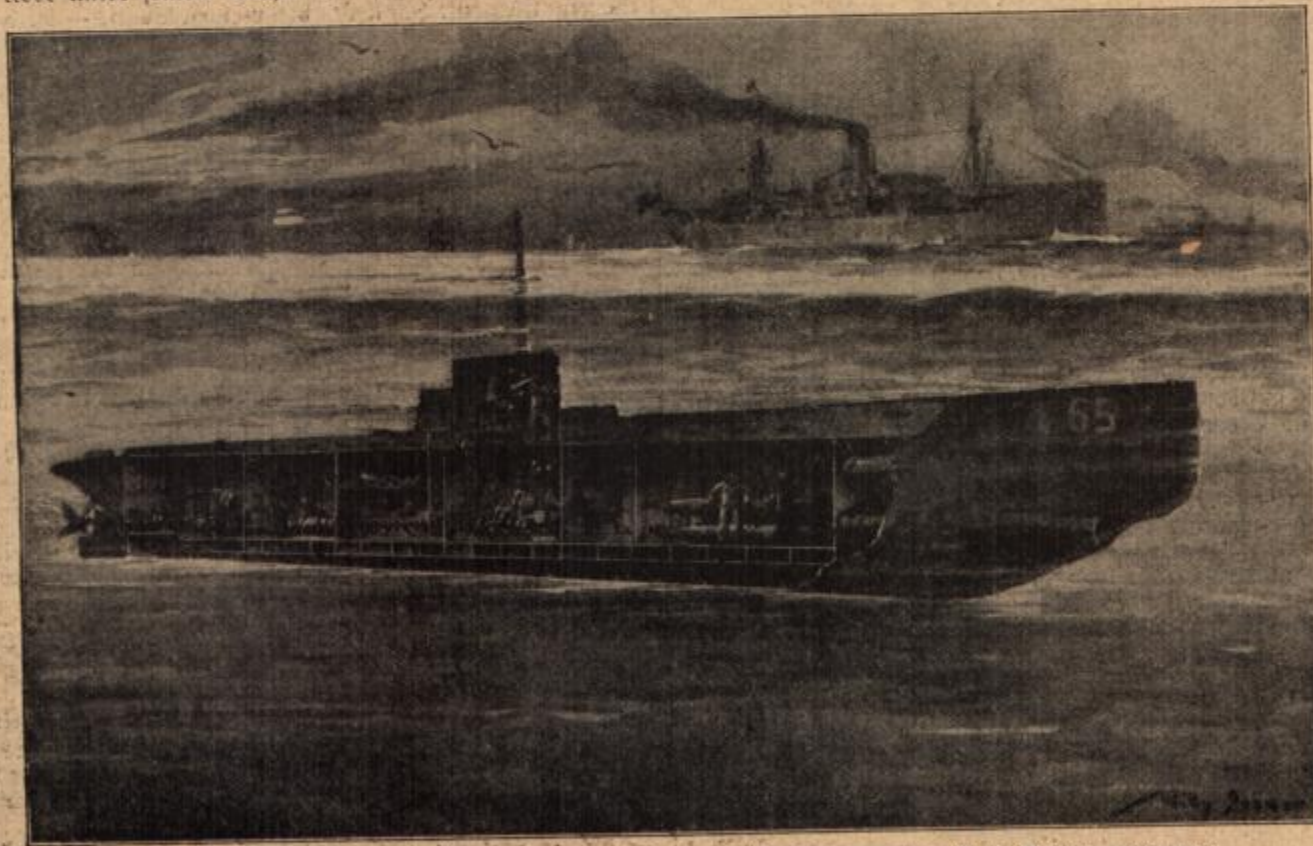
Er trat auf den Balkon, um seinen Raub in Ruhe zu studieren. Seine Mutter stand und preßte die Handflächen ineinander. Nun würde er erfahren, was sie ihm so lange vorenthalten. Was würde er dazu sagen? — Endlos lange schien er zu lesen, so lang war doch der Brief gar nicht! Ihre Ungeduld wuchs mit jeder Sekunde. Warum kam

der Junge nicht herein? Sie machte einen Schritt auf die breit offene Balkontür zu, da sah sie ihn stehen. Die Hand mit dem Brief hing schlaff herunter, die strahlenden großen Augen hatten allen Glanz verloren und sahen blicklos in eine graue Ferne.

Frau Reimer hatte immer dunkel geahnt, daß der Junge schwer daran tragen würde. Der trostlose Ausdruck, mit dem er, von Licht umwoben, da stand wie ein Mensch, dem plötzlich sein Glück in Trümmer geschlagen wurde, schnitt ihr ins Herz. Aber nur einen Augenblick. Dann loderte ihr Zorn wild auf. Was fiel dem Jungen ein, ihr jedes Verfügungsrecht über ihre Per-



Ein Gefangenentransport in Serbien.



Getauchtes Unterseeboot in englischen Gewässern. Nach einer Zeichnung von Prof. Willy Stöwer.

Frage lauerte eine heimliche Angst. Sie spürte sie deutlich und fühlte zu ihrem Verdruß, wie ihr das Blut in die Schläfen flog. „Siehst du, du wirst rot, kleine Mutti — was ist denn das?“ Gerd entdeckte plötzlich den zerknitterten Brief, den seine Mutter vorhin bei seiner stürmischen Begrüßung hatte fallen lassen.

son abstreiten zu wollen? Sie machte eine Bewegung — da wurde Gerd aufmerksam. Er kam herein.

„Hier ist dein Brief“, sagte er tonlos. Sie nahm das Blatt und legte es neben sich auf den Tisch, auf den sie ihre Hand stemmte, um das Zittern, das sie befiel zu verbergen.

„Gerd,“ be-

den Regierung

„Ich bitte

nicht ahnen, d

„Aber ein

Freund möcht

„Ich brauc

Dich will er

Es lang

herrichte sich

wohl ihm zu

greller Licht

was ihm seit

geblieben wa

Abwehr eine

Rac

vorgegan

hatte sie e

untrügliche

sonst ihr g

dem harthe



Eine deutsche Feldbäckereifabrik.

"Gerd," bat sie weich, "nimm es nicht so schwer! Du hast den Regierungsrat doch so gern gemocht, damals auf Helgoland."

"Ich bitte dich, Mutter — gern gemocht! Da konnte ich nicht ahnen, daß er sich zwischen uns drängen wollte!"

"Aber Kind, das will er ja gar nicht. Im Gegenteil, dein Freund möchte er sein, dein guter Kamerad —"

"Ich brauche ihn nicht. Es sind auch alles nur Redensarten. Dich will er mir nehmen oder vielmehr, er hat es schon getan."

Es klang wie ein Aufschluchzen, aber Gerd Reimer beherrschte sich. Er wollte keine Heulzene aufführen, obwohl ihm zum Sterben weh zumute war. Wie ein greller Lichtstrahl leuchtete der Brief in manches hinein, was ihm seit dem Aufenthalte an der Nordsee dunkel geblieben war. Die Veränderung, die mit der Mutter



Abwehr eines englischen Fliegerangriffs durch die Besatzung eines deutschen Unterseebootes.

Nach einer Zeichnung von Prof. Willh. Eißner.

vorgegangen war, nun fand sie ihre Erklärung. Immer hatte sie es abstreiten wollen, und doch hatte er mit untrüglichem Instinkte empfunden, daß nicht mehr wie sonst ihr ganzes Interesse ungeteilt ihm gehörte. Mit dem hartherzigen Egoismus der Jugend hatte er dafür

sein heimliches Mitleiden von Verneinen. Hildegard Reimer hatte oft in den Wochen, seit Regierungsrat Allers in ihr Leben getreten war, in Gedanken Zwiesprache mit ihrem großen Jungen gehalten. Sonst würde sie jetzt gar nicht so viel Geduld gehabt haben. — "Sieh mal, Gerd, mein ganzes Leben hat dir gehört", begann sie sanft, "wenn ich nun zum ersten Male etwas für mich wünsche, kannst du dich nicht so kalt und feindselig stellen wollen. Du gehst in die Welt hinaus und läßt mich ganz allein. Könnte es dich da nicht trösten, daß ein Mann, den auch du achtest —?"



In einem türkischen Schützengraben auf der Halbinsel Gallipoli.

Phot. v. A. B. v. l.

"Nein, nein! Es kann mich nicht trösten, Mutter! Ich gehe ja in den Krieg, da brauchen hoffentlich meine Augen dein Glück nicht zu sehen!"

Bis ins Innerste verletzt wandte Frau Reimer sich ab. Gerd war selbst erschrocken über seine zornigen Worte, aber er konnte



Eine deutsche Stützpunktbesatzung in den Vogesen.

Nach einer Zeichnung von Hans Treiber.

und wollte sie nicht mildern. Finster verließ er den eleganten Raum. Ein paar rasche Tränen schossen ihm in die Augen, als er allein in seinem Zimmer mit den Vorbereitungen zur Abreise begann und daran dachte, wie anders es gewesen wäre, wenn die Mutter geholfen hätte.

Ein trauriger Abend, eine schlaflose Nacht, dann ein Abschied voll heisser, schmerzlicher Liebe. Wieder und wieder baten die jungen Lippen: „Verzeih mir, Mutter!“ Ausgelöscht waren die bitteren Worte, die feindseligen Gedanken. Der ungeheure Schmerz der Trennung hatte das Wort.

Er zitterte noch in Frau Reimers Seele nach, als der Mann vor sie hintrat, der ihrem Herzen teuer geworden war. Auch er wollte dem Ruf des Kaisers folgen, vorher aber sollte die geliebte Frau die Seine werden.

In dem furchtbaren Weh, das ihre Seele seit Gerd's Scheiden zerriss, war es ihr ganz unmöglich erschienen. Nun, da der Freund vor ihr stand in seiner offenen, vertrauenden Männlichkeit, schien es wiederum undenkbar, ihn zu enttäuschen. Er hatte ihr Wort, wie sollte sie es brechen, da er im Begriff war, hinauszuziehen, um vielleicht nie wiederzukehren?

Schon nach den ersten Stunden des Zusammenseins hatte der Regierungsrat gemerkt, daß etwas nicht stimmte. Nur zu gern ließ Hildegard sich ihre Sorgen abfragen. Allers lachte sie aus.

„Daß Gerd mich freudig als zweiten Vater begrüßen würde, habe ich nie erwartet“, sagte er. „Seine Liebe zu dir grenzt an Schwärmerei. Da konnte man nicht verlangen, daß er begeistert in eine Teilung willigen würde. Ich werde ihm alles vorstellen als Mann zum Manne.“

Er dachte nicht daran, sie anzugehen; sie sah es wohl. Im Gegenteil; es stellte sich heraus, daß er alle Schritte für eine schleunige Kriegstraumung bereits getan hatte. Aber davon konnte keine Rede sein. Schwer hing ihr das Herz in der Brust. Der Gedanke an Gerd verließ sie keinen Augenblick. Wie gestohlenen Gut, das ihr nicht zumal, dünkte sie jede Zärtlichkeit ihres zukünftigen Gatten. Allers empfand es klar; doch die Furcht, ihr wehe zu tun, hielt ihn davor zurück, sich zu beklagen. Gerade das Farte, leicht Berlephliche ihrer vornehmen Natur war es ja, was ihn zuerst zu ihr gezogen hatte. Wie durfte er ihr da Vorwürfe machen, wenn sie sich ganz so gab, wie sie nach seiner Vorstellung sein mußte?

Und doch — die wenigen Tage schwanden im Fluge dahin. Unwiederbringlich! . . . Dann schlug auch für ihn die Scheideklinge. Wer konnte wissen, wie das Los ihm fallen würde? Dann würde die süße Frau sich in Selbstvorwürfen quälen, daß sie ihm sein langes Leiden Glüd geschmälert hatte. Aber nicht er konnte ihr das sagen! Und von selbst kam sie nicht darauf . . .

Tropf allem Trennungsweg bedeutete für Hildegard die Abreise des geliebten Mannes eine Art von Befreiung. Sie meinte, sie müsse leichteren Herzens an Gerd denken können, wenn sie allein sei, nicht mehr Allers forschende Blicke auf ihrem Gesicht fühlte. In fiebernder Spannung sah sie der Antwort ihres Sohnes auf den Brief des Regierungsrates entgegen. Aber die blieb aus. Wochenlang kam keine Nachricht. Dann hieß es, die Post nach dem Osten sei gesperrt. Trotzdem schrieb sie Tag für Tag. Sie zog sich von allem Verkehr zurück, lehnte die persönliche Beteiligung an allen Wohlfahrtsunternehmungen ab. Sie gab Gold — dann konnte sie allein bleiben mit ihren Sorgen und Besorgungen.

Nach qualvoller Unruhe erhielt die einsame Frau eines Tages die Nachricht, daß ihr Sohn in einer fernen Stadt im Krankenhaus liege; seine Nerven seien völlig zerrüttet.

Ohne Besinnen machte sie sich auf, um ihren Jungen zu besuchen. Er kannte sie nicht, aber er unterhielt sich gut und freundlich mit ihr, wie mit einer Fremden.

„Was fehlt Ihnen?“ fragte sie, darauf eingehend.

„Nichts“, sagte Gerd geheimnisvoll. Seine schönen, ach, so sehr geliebten Augen sahen mit leerem Ausdruck an ihr vorbei. Sie mußte an sich halten, um nicht laut aufzuweinen, aber sie blieb äußerlich ganz ruhig. „Sie wollen mir nur nicht glauben, daß die Bajonettkämpfe immer noch andauern.“ Er richtete sich halb auf und sah scharf nach der Ecke des Zimmers. „Da — sehen Sie — da kommen sie — genau wie damals — o Gott, wo habe ich mein Gewehr — Hil — se, Hil — se!“ Der Schweiß trat ihm auf die Stirn, er wollte aus dem Bett springen, und es gelang dem Wärter nur mit großer Mühe, ihn festzuhalten und zu beruhigen.

Für diesen Tag mußte seine Mutter ihn verlassen. Sie verbrachte unendlich einsame Stunden in der fremden Stadt. Als sie wieder zu Gerd durfte, erzählte er ihr sogleich, als ob er nur darauf gewartet habe, daß jemand ihm zuhöre, im Flüßertone von seinen Erlebnissen im Felde. Sie versuchte ihn davon abzubringen, indem sie sagte, er solle sich doch Mühe geben, gar nicht daran zu denken, es sei ja nun vorbei. Das gab den Anlaß zu neuer Aufregung.

„Wie so vorbei?“ fragte er stimmungselnd. „Alle Abend kommen sie wieder und dringen auf mich ein. Und die Bilder — nein, es ist grauenhaft!“ Er begann zu zittern, und Hildegard läutete nach dem Wärter, damit er ihren Sohn beruhige.

Nein, so ging es nicht weiter! Wenn jeder ihrer Besuche den armen Jungen so aufregte, dann mußte sie darauf verzichten, ihn zu besuchen. In der Einsamkeit ihres Hotelzimmers wurde sie dann unablässig von der Vorstellung gequält, daß Gerd nur durch die seinem Abschied von ihr vorhergegangene Aufregung so wenig widerstandsfähig gewesen sei. Er war ja doch sportgewohnt, ein guter Turner — wie sollte er da plötzlich versagen, wo Tausende von anderen aushielten?

Die unglückliche Frau ließ den Stabsarzt um eine Unterredung bitten. Er war sehr teilnehmend und gab der Hoffnung Ausdruck, daß Gerd wieder gesund werden könne.

„Wir haben leider unter den ganz jungen Leuten, die eben von der Schulbank kamen, ziemlich viel derartige Fälle“, sagte er. „Die Eindrücke und die Entbehrungen sind zu schwer für sie.“

Begierig griff Hildegard die Andeutung auf, daß die Erkrankung ihres Sohnes immerhin nicht einzig dastehende. „Sagten Sie wirklich eine solche Störung damit für hinreichend erklärt?“

„Aber, meine gnädigste Frau“, rief der Arzt, „die Bilder sind für uns alten Ärzte oft kaum zu ertragen; dazu kommen die Anstrengungen, die Entbehrungen — es ist ein Wunder, wie unsere Leute das alles aushalten. Aber Sie scheinen Ursache zu haben, noch einen anderen Grund zu dem Zusammenbruch Ihres Sohnes zu glauben“, forschte er, durch ihr Verhalten mißtrauisch geworden.

Sie überwand ihre Schen und deutete ihm mit kurzen Worten die Verhältnisse an. Er hörte aufmerksam zu, dann sagte er herzlich: „Das sind Hirngespinnste, verehrte gnädige Frau. Ihr Sohn hat das rasche Wort längst vergessen. Ich bin sicher, draußen im Felde, wo alles ein anderes Größenmaß annimmt, ist ihm nur eine unbedeutende Kleinigkeit gewesen, was ihm zu Hause riesengroß erschien.“

Nach einiger Zeit wurde Gerd Reimer in der Heimat in ein Sanatorium gebracht, wo seine Mutter ihn täglich besuchen konnte. Er war ein gutartiger Kranker, nur seine fixe Idee, daß allabendlich die Bajonettkämpfe wieder begannen, wollte sich nicht verlieren.

Woche auf Woche verging. Allers war zum Hauptmann befördert und hatte das Eisene Kreuz erhalten. Er schrieb eifrig, und seine zarten, teilnahmevollen Briefe waren Frau Hildegards einziger wehmütiger Trost in dieser Zeit. Und doch stand dahinter als bange Frage: Wenn der Krieg zu Ende ist, und er kommt wieder — was dann?

Gerd's Befinden besserte sich langsam, unmerklich. Nach Wochen erkannte er die Stimme seiner Mutter ab und zu. Der Arzt schlug vor, den Versuch zu wagen, ihn in sein Elternhaus zu führen, vielleicht daß dann die Erinnerung völlig zurückkehre. Es gelang teilweise. Der Jüngling sah mit Interesse auf seine Bücher, seine kleinen Liebhabereien. Sinnend sah er die Mutter an.

„Ich kann mir alles deutlich vorstellen“, sagte er wie tastend, „aber ich finde keinen Zusammenhang.“

Einige Zeit danach meldete eine Depesche, daß Hauptmann Allers vermißt werde.

Frau Hildegard weinte heiße Tränen um ihn und konnte es doch nicht hindern, daß sich zum ersten Male eine schüchterne Hoffnung für ihren geliebten Jungen in ihr regte. Vor der Sorge um ihn war jede andere Empfindung zurückgetreten.

Sie sprach mit seinem Arzte. Er billigte durchaus ihren Plan, offen mit Gerd zu sprechen und ihm Allers' wahrscheinlichen Tod mitzuteilen.

„Ich bin zwar der festen Überzeugung, daß Sie sich in einem großen Irrtum befinden, wenn Sie glauben, die Familienverhältnisse könnten die schwere Erkrankung Ihres Sohnes hervorgerufen haben“, sagte er. „Aber es ist immerhin möglich, daß eine große seelische Erregung seine Genesung beschleunigt. Ich möchte jedenfalls zugeben sein, wenn Sie es ihm sagen.“

Der weltentrückte Blick, der seit der Krankheit in Gerd's Augen lag, wich langsam einem anderen Ausdruck, als seine Mutter ihm eröffnete, daß der Mann, dessen Verbindung mit ihr ihn so sehr erregt hatte, jedenfalls gefallen sei.

„Er auch!“ rief er und sprang heftig auf, „o, wie bin ich froh, daß ich das nicht miterlebt habe, sonst müßte ich ihn immer vor mir sehen, wie die anderen, blutüberströmt, mit weit offenen Augen —“ plötzlich hielt er inne und sah starr vor sich hin.

„Denken Sie doch nicht mehr daran, junger Freund“, beschwichtigte der Arzt.

Der Kranke hörte nicht auf ihn. Er blidte seine Mutter an mit einem durchdringenden Blick, als ob er etwas in ihren Zügen suchte. Hildegard störte ihn mit keiner Frage, keinem Worte. Das Herz zog sich ihr schmerzlich zusammen bei dem Gedanken, was wohl in ihrem Jungen vorgehen möchte. Aber sie hütete

geteilt umher, aber es war unverständlich, daß sein Kränkungsvermögen in demselben Maße wuchs, als die Wahndeeen schwanden. — Der aufmerksam beobachtenden Mutter wurde es fast zu unumstößlicher Gewissheit, daß ihre beabsichtigte Wieder-
verheiratung in Gerds Krankheit eine verhängnisvolle Rolle gespielt haben müsse. Wenn vielleicht auch in normalen Tagen keine so schwere psychische Erkrankung dadurch verursacht worden wäre, so hatte die innere Aufregung nach ihrer Ansicht unter Zusammenwirkung mit dem äußeren Erleben in den ungeheuren Kämpfen die heftige Erschütterung verursacht.

Kurze Zeit nachher schrieb Hauptmann Allers aus England. Er war zu seinem größten Kummer in Gefangenschaft geraten. Es wurde Frau Reimers unendlich schwer, aber sie schwankte keinen Augenblick, ihm mitzuteilen, daß sie nie die Seine werden könne. Gerd, der nun wieder zu Hause war, kam dazu, als sie den Brief postfertig machen wollte. Ein Jude lief über sein Gesicht, als er die Aufschrift erkannte.

„Daß mich lesen“, hat er und nahm seiner Mutter den Brief aus der Hand. „Mutter“, sagte er, als er zu Ende war, „wie klein muß ich dir erschienen sein, daß du mir solch ein Opfer bringen willst! Und was soll Hauptmann Allers denn von mir denken? Er muß das ungeheure Leid, in die Hände unserer Gegner gefallen zu sein, dem Vaterland nichts mehr nützen zu können, tragen — und ich soll ihn auch noch berauben?“

Frau Reimer umschlang ihn zärtlich: „Gerd, war es nicht, weil ich ihn heiraten wollte, daß du krank wurdest?“

„O, Mutter, hast du das von mir gedacht?“

Heiße Rote stieg ihm in die Schläfen. „Ich war sehr ungezogen, als du es mir sagtest, ich weiß es wohl. Aber da draußen versinkt alles; das eigene Ich ist so klein und nichtig — und du dachtest?“

„Es lag so nahe, Gerd“, sagte sie und drückte ihn an sich.

„Ich muß mich recht schämen, so zusammengeklappt zu sein“, erwiderte er, „aber in vierzehn Tagen geht's wieder hinaus, da werde ich hoffentlich meine Sache besser machen. Aber nun will ich an Hauptmann Allers schreiben, er soll wissen, daß ich nicht länger der Jammerlappen bin wie bisher!“

Die alte goldene Fröhlichkeit lachte aus seinen Augen. Frau Reimer küßte ihn in überströmender Liebe.

Eine deutsche Heldin.

In den Zeiten schwerster Not, wie zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts, als die deutschen Lande unter napoleonischem Druck seufzten, hat es dem deutschen Volke auch nie an mutigen und tapferen Frauengestalten gefehlt, die sich ganz und gar in den Dienst des Vaterlandes gestellt und teilweise mit den Waffen in der Hand einen Mut an den Tag gelegt haben, der ihnen eigentlich einen Platz in der Reihe deutscher Helden sichern sollte.

Nach den Unglückschlachten von Jena und Auerstädt im Oktober 1806 die verprengten preussischen Truppen ostwärts flüchteten, war es Schlesien und seine Bewohner, die in aufopferndster Weise die Flüchtenden aufnahmen, sie versorgten und so gut als möglich den weiteren Widerstand organisierten. Hier war es besonders eine Frau von Bonin, die junge Gattin eines preussischen Rittmeisters und schlesischen Gutsbesizers, deren Energie und Kühnheit sehr mit dem meist mutlosen, ja sogar teilweise geradezu feigen Verhalten vieler höherer Offiziere und Beamten stark kontrastierte. Die Nachrichten über erfolgte widerstandslose Übergaben von Festungen und Kasernen an die Franzosen schmerzte die patriotische Frau tief und sie beschloß, obgleich Mutter kleinerer Kinder, selbst die Waffen in die Hand zu nehmen und zu versuchen, wenigstens ihrem Könige an Geld und Gut zu retten, was noch zu retten war.

Sie erbat sich vom Generalgouverneur von Schlesien, dem Fürsten von Anhalt-Pless, eine Reitertruppe, mit welcher sie die königlichen Kasernen in der Provinz, die, wie sie vernommen, auch schon zur Auslieferung an den Feind bestimmt waren, in Sicherheit zu bringen beabsichtigte. Das war natürlich, da das Land auch bereits zum großen Teil von der französischen Soldateska besetzt war, ein recht gefährliches Unternehmen, und es gehörte nicht nur große Unerfahrenheit, sondern auch eine beträchtliche Dosis Schlaueit dazu, diesen patriotischen Plan auszuführen.

und wollte sie nicht übelnehmen. Dieser verteilte er den eleganten Mann, ein paar rote Fäden schloß ihnen die Augen. „Gut, wenn Sie so viel Freude noch zu finden ist!“

Daß Reiterwagen uns wie immer rauschen,
Und Möwen ziehn und segelvolle Schiffe;
Daß Kinder saugend sich im Sande sonnen,
Und Sonn' und Mond und all die lieben Sterne
Geruhig ihre goldnen Bahnen wandern,
Als lächelten aus ihrem ew'gen Frieden
Sie über Krieg und Not und Tod hinieden.

Nun ging man ohne Zögern aus Wert und es gelang auch ihrer Geschicklichkeit, in kurzer Zeit aus den Städten des Gebirges die Kasernen zu holen und so, teilweise nur Stunden vor dem nachrückenden Feind, zu retten. Auf einem dieser Streifzüge in der Gegend von Bunzlau geriet im Februar 1807 eine von einem französischen Husaren eskortierte Equipage in ihre Hände, in der sich der französische General Brum nebst zwei Ordonnanzoffizieren befand. Man nahm die Überraschten natürlich gefangen. Da sie aber nun nicht unberechtigt die Rache und Repressalien seitens der Franzosen befürchtete, überließ sie die Gefangenen den wenigen Mann, die sie bei dieser Affäre bei sich hatte, zur Bewachung und eilte selbst auf ihr Gut in Wiesa, um ihre dort befindlichen Kinder zu holen und wegzubringen. Sie nahm von dort noch ihren Gatten mit einigen Leuten mit, in deren Begleitung sie den Gefangenentransport wieder einholte. Sie selbst begab sich nun mit den Kindern nach Reinerz, wo sie dann auch die bis dahin geretteten zweiundzwanzigtausend Taler in die sicheren Hände des Kommandanten der starken Feste Magdeburg, des mutigen Grafen von Gdgen, wohlbehalten ablieferte, während indessen ihre Gatte mit den Gefangenen der Feste Silberberg zu marschierte. Leider wurde dieser aber mit seiner kleinen Schar kurz vor dem Ziele von einer größeren Rheinbundtruppe überrascht und geriet selbst bewußtlos und verwundet in Gefangenschaft, aus der er aber am folgenden Tage bereits wieder entwichen konnte. Die Gefangenen aber wurden dadurch natürlich befreit.

Da aber das weitere Vordringen der Feinde fernere Unternehmungen unmöglich machten, widmete sich von da ab Frau von Bonin aufopferungsvoll der

Pflege der Verwundeten und Kranken im Felde wie in den Seuchenlazaretten, und kehrte erst mit den letzten deutschen Truppen im Jahre 1817 aus Frankreich wieder zurück.

Herzensgüte.

Menschen mit echter, tiefer Herzensgüte lassen, der Sonne gleich, überall ihr warmes Licht erstrahlen und vergolden und verklären alles, womit sie in Berührung kommen. Freundlichkeit, Höflichkeit, Großmut, Bescheidenheit — Tugenden, die wir uns mit vieler Mühe anzueignen suchen, sind bei ihnen etwas ganz Natürliches, Selbstverständliches, was aus der Tiefe des Herzens hervorquillt, es sind nur verschiedenfarbige Strahlenbrechungen der einen großen Lichtquelle, die in ihrem Innern ist. Sie sind höflich, freundlich, bescheiden gegen jedermann, ohne Ansehen der Person, alt und jung, vornehm und gering. Herzensgüte kann dem Menschen nicht anerkoren werden. Sie ist ein Geschenk des Himmels, wie Schönheit und Gesundheit. Wir können sie nur pflegen, wie wir unsere Gesundheit zu pflegen und zu fördern bestrebt sind. Wir müssen unsere und anderer Kinder Herzen öffnen für alles Schöne und Gute, uns begeistern an edlen Taten und häßliche und selbstische Regungen zu unterdrücken und beseitigen.

Ob und wieviel Früchte die guten Samentörner tragen werden, das hängt von der natürlichen Bodenbeschaffenheit unseres Innern ab. Wenn es uns nur gelingt, schädlichen Einflüssen, unwürdigen Gedanken den Eingang zu verwehren, dann dürfen wir hoffen, einen Schritt vorwärtsgekommen zu sein.

Gertraud Weichhol.

An der Däse.

Daß so viel Freude noch zu finden ist!
Daß Reiterwagen uns wie immer rauschen,
Und Möwen ziehn und segelvolle Schiffe;
Daß Kinder saugend sich im Sande sonnen,
Und Sonn' und Mond und all die lieben Sterne
Geruhig ihre goldnen Bahnen wandern,
Als lächelten aus ihrem ew'gen Frieden
Sie über Krieg und Not und Tod hinieden.

Alara Brich.



Wo ist des Müllers Fron?

Unsere Bilder

Die Gefährdung des Panamakanals. Unsere dem „Scientific American“ entnommene Abbildung gibt einen Überblick über das große Erdstöße- und Schiebungsgebiet im Culebra-Einschnitt, wo die in Bewegung geratenen Erd- und Gesteinslagerungen den Panamakanal andauernd gefährden. Nur nach und nach sichert die volle Wahrheit darüber durch, wie ernst die Lage dort ist. Ende Oktober lagen am Eingang des Kanals ungefähr hundert Schiffe, die auf die Öffnung der Schleusen warteten; statt dessen erhielten sie nach Verlauf einiger Zeit den Rat, ihre Fracht lieber mit der Panamabahn von Meer zu Meer zu befördern oder den alten Weg um Kap Horn zu nehmen, da in keiner Weise gesagt werden könne, wann der Kanal für den Verkehr wieder eröffnet werden könne. Zwei volle Jahre hatte man mit den Massen des vorigen Erdstöße zu kämpfen; unaufhörlich, Werktags und Sonntags, wurde 22 von 24 Stunden des Tages gearbeitet, jeden Tag 30000 Kubikfuß Erde und Steine entfernt und gegen 600000000 Mark täglich dafür aufgewandt. Da die neu abgestürzten Massen auf etwa 10 Millionen Kubikfuß geschlagen werden und man nicht mehr als etwa eine Million Kubikfuß im Monat beseitigen kann, so wird wohl ein volles Jahr vergehen, ehe die Eröffnung des Kanals erfolgen kann — vorausgesetzt, daß die Uferländer inzwischen nicht von neuem der menschlichen Arbeit spotten!



Die Gefährdung des Panamakanals. (Mit Text.)

Allerlei

Ihr Kündigungsgesuch. Marie, das „Mädchen für alles“ bei einer Familie, in der sich die Familienmitglieder untereinander nicht gerade liebevoll behandeln, hat gekündigt. „Also Sie wollen gehen“, sagte die Dame bedauernd. „Warum denn eigentlich? Haben wir Sie nicht immer so wie einen von der Familie behandelt?“ — „Ja, Gnädige“, sagte Marie, „deswegen gehe ich ja gerade.“

Friedrich der Große und die Menagerie. Als König Friedrich II. im Februar 1781 durch den Meldezettel erfuhr, daß ein Menageriebefitzer durch Potsdam gekommen sei, um seine Tiere in Berlin für Geld sehen zu lassen, erließ er folgendes Kabinettschreiben: „Seine königliche Majestät von Preußen, unser allergnädigster Herr, haben vernommen, daß dato ein Herr mit wilden Tieren gekümmert empfangen ist. Da nun dies der Intention ganz und gar entgegen ist und dergleichen Leute gar nicht weiter herein gelassen und bedeuget werden sollen, weiterzugehen; denn das Volk zieht nur einen Haufen Geld aus dem Lande, das soll aber nicht sein, und in dieser Absicht auch dieser Herr ohne Anstand wieder fortgeschickt werden: So haben Allerhöchstdieselben das Nötige an den Generalleutnant von Ramin bereits ergehen lassen und lassen solches auch dem Generaldirektor hiermit bekannt machen, um sich darnach zu achten und um auch seines Ortes das hiermiten Erforderliche zu veranlassen und zu besorgen. Potsdam, den 25. Februar 1781.“

Unter der Last der Lorbeeren. Der große Condé kam nach der Schlacht von Senef, die er 1679 gegen den Prinzen von Oranien gewonnen hatte, nach Versailles, um dem Könige seine Aufwartung zu machen. Wegen Nichtbeschwerden hatte er Mühe, die große Treppe zu ersteigen, oberhalb welcher Ludwig XIV. ihn erwartete. — „Verzeihen Eure Majestät, daß ich nicht geschwindere komme!“ rief er ihm entgegen. — „Nehmen Sie sich Zeit, lieber Cousin!“ antwortete ihm der König, „es läuft sich nicht gut, wenn man mit Lorbeeren beladen ist.“

Auch ein Zeitmesser. Der große Philosoph Immanuel Kant hatte außer einer guten Mahlzeit nur wenig äußere Bedürfnisse und vermied den Verkehr mit Personen, die viel plauderten, sowie störendes Geräusch. Musik war ihm unangenehm; und ein häufig in der Nachbarschaft trübender Hahn konnte ihn zum Wechseln der Wohnung veranlassen. Als ihn das laute Singen der Gefangenen im Arresthause am Schloßgraben in Königsberg störte, bat er seinen Freund, den Polizeidirektor Hippel, die Arrestanten zu bestimmen, etwas leiser zu singen, da sie auch durch eine geringere Anstrengung ihrer Stimme ihre Gottesfurcht an den Tag legen können. Sonst war Kant ein peinlich gewissenhafter und pünktlicher Mann. Jahrelang verbrachte er jeden Nachmittag im Hause eines englischen Kaufmanns namens Green, der ungemein auf Ordnung hielt. Dieser schloß gewöhnlich um diese Zeit in seinem Armstuhl. Sobald Kant eintrat, setzte er sich neben ihn und schlief ebenfalls. Später kam noch der Bankdirektor Büchmann, der sogleich dem Beispieler der beiden folgte. Zu einer bestimmten Stunde kam ein vierter Freund und weckte die

Schlafers, und nun begann eine lebhaft Unterhaltung, die bis Punkt sieben Uhr währte. Mit dem ersten Glodenschlage auf sieben brach Kant ab und verfügte sich in seine Wohnung. Zuletzt war das in jener Stadt gegen Königsberg so bekannt, daß jedermann wußte, daß wenn Kant noch nicht vorübergegangen war, es auch noch nicht sieben Uhr war.

Gemeinnütziges

Rezept zur Herstellung von Pralines. Die beliebten, aber immerhin teuren, feinen Pralines können nach folgendem Rezept leicht selbst hergestellt werden, was viel billiger wird. Man beachte nur die ausgeprobte Vorschrift recht genau. Zwei gute, frische Eiweiße werden zu etwas Schaum geschlagen; sind sie sehr klein, nehme man drei, füge ein Pfund sehr feinen Puder- oder Staubzucker, $\frac{1}{2}$ Pfund feingemahlene süße Mandeln und einige bittere hinzu und knete die Masse gut durcheinander. — Die Eiweiße, zudemasse kann man selbstverständlich an der Stelle von Mandeln je nach persönlichem Geschmack nur mit den verschiedensten Geschmackszutaten mischen: mit etwas Rum, Arrak, Himbeersaft, Vanille, sehr fein gemahlenem Kaffee bester Sorte, Zitronensaft oder Rosen- resp. relative Orangenzitronenwasser. Wird die Masse zu flüssig, gibt man Zucker hinzu, ist sie ab-

zu trocken, etwas Eiweiß. Nun ist die Füllung fertig, und man formt kleine, runde Kugeln daraus, die man etwas trocknen läßt; in der Zeit läßt man guten Blockschokolade oder auch halb Schokolade, halb Blockschokolade bei gelinder Wärme zergehen und gibt zum Geschmeidigmachen auf etwa $\frac{1}{2}$ Pfund Schokolade und Schokolade ein walnußgroßes Stück Palmöl hinzu. Mittels einer Stricknadel taucht man die Füllungskugeln in die Schokoladenmasse, legt sie auf Pergamentpapier und läßt die Pralines trocknen. — Die angegebene Masse ergibt mehrere Pfund, die Füllung muß daher für die verschiedenen Geschmackszusätze vorher geteilt werden. Sehr fein schmeckt auch die zuerst genannte Mandelfüllung mit einer der angegebenen Zusätze gemischt. Das einzig Schwierige daran ist, die richtige Konsistenz der Füllung zu treffen, doch ist hier leicht ein kleines Versehen wieder gut zu machen, so daß ein Mißraten fast unmöglich ist.

Schwarzwurzel. sollen zeitig gesät werden, da sie dann bedeutend reifer keimen. Bei später Aussaat bleiben viele aus. Sobald der Boden offen ist, muß der Same untergebracht werden.

Zwiebeln verlangen keine frühe Düngung; es ist aber vorteilhaft, vor der Aussaat das Land mit Thomasmehl und Kainit zu überstreuen, welcher eingehaßt wird. Wir geben pro Quadratmeter 50 Gramm dieser Mischung.

Homonym.

Ich ließe draußen in dem Hain,
Zweimal hat mich der Körper dein.
Julius Gail.

Treppenrätsel.

B	D	D
J	O	
O		

Die 3 senkrechten und waagerechten Buchstaben in vorstehender Figur ergeben: 1) Ein Element. 2) Einen Stuhl. 3) Einen Laut.
Julius Gail.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Sela, Elsa. — Des Rätsels: Therese, Thele.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Der Verband ist beauftragt, von jedem den Bestimmungen der Satzungen unterliegenden Einkünfte von 100 Mark im Steuerungsbezirk unverzüglich, längstens aber bis zum 8. März des nächsten Jahres, an die Steuerbehörde zu übermitteln.